Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 20 (1930)

Heft: 49

Artikel: Im Zentralasiatischen Hochgebirge [Fortsetzung]

Autor: Wyss, Rudolf

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-646499

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Im Zentralasiatischen Hochgebirge. — In den menschenleeren über 5000 Meter hoch gelegenen Ebenen der Aghil-Depsang-Gegend überrascht der früh einbrechende Winter nur zu oft die Karawanen.

Schrecken, der ihm voranging, ist verschwunden und nur das geheimnisvolle, freudige Ereignis ist geblieben und gibt den Kindern noch tagelang zu erzählen. Eines wissen sie nun auf jeden Fall: Es ist doch wahr, daß er alles weiß und daß er den Sack und die Rute nicht umsonst mitbringt! Darum, folgen wir lieber! A. V.

Im Zentralasiatischen Hochgebirge.

Von Dr. Rudolf Wyß. 2

Auf den Karawanenwegen.

2. Von Leh nach Jarkand.

Mitte Mai 1929 erreichten wir Leh: Herr und Frau Bißer, ihr holländischer Landsmann, Herr Sillem, der englisch-indische Topograph Khan Sahib Afraz Gul, Franz Lochmatter und ich. Seit Srinagar waren drei indische Diener und ein kashmirischer Koch mit uns.

Jetzt kamen dazu drei Dutzend ladakische Kulis. Sie sollten die Reise bis in den Herbst als ständige Träger mitmachen und uns Proviant und Bagage in die entlegenen Camps und Hochlager bringen. Natürlich genügten diese Leute allein für die Haupttransporte nicht. Denn zu den rund einhundertachtzig Lasten, welche bisher von sechzig Pferden getragen wurden, kam nun in Leh der ganze Lebensmittelvorrat für die Kulis und eine letzte Ergänzung an Ausrüstung und Proviant für uns. So häuften sich schließlich vierhundertfünfundvierzig Lasten von ungefähr fünfunddreißig Kilo zu einem förmlichen Kisten-, Sack- und Bündelberg. Scheinbar viel zu viel, und doch nur gerade eben recht genug, um bei sorgfältiger Einteilung fünf Monate auszureichen; denn wir gedachten erst Ende Oktober jenseits der Gebirge in Jarkand das Winterlager zu beziehen, und bis dorthin waren wir auf unsere Vorräte angewiesen.

Der kürzeste Karawanenweg von Leh nach Jarkand ist freilich nicht so lang. Er mißt nur ungefähr fünfhundert Kilometer gerade Linie und braucht genau 31 Reisetage, freiwillige und durch die Not gebotene Rasten nicht gerechnet.

Vier Haupt- und Ruhepunkte: Panamik, Sasir Brangsa, Suget Karaul und Sanju teilen die ganze, lange und wechselvolle Strecke in fünf markante Etappen ein.

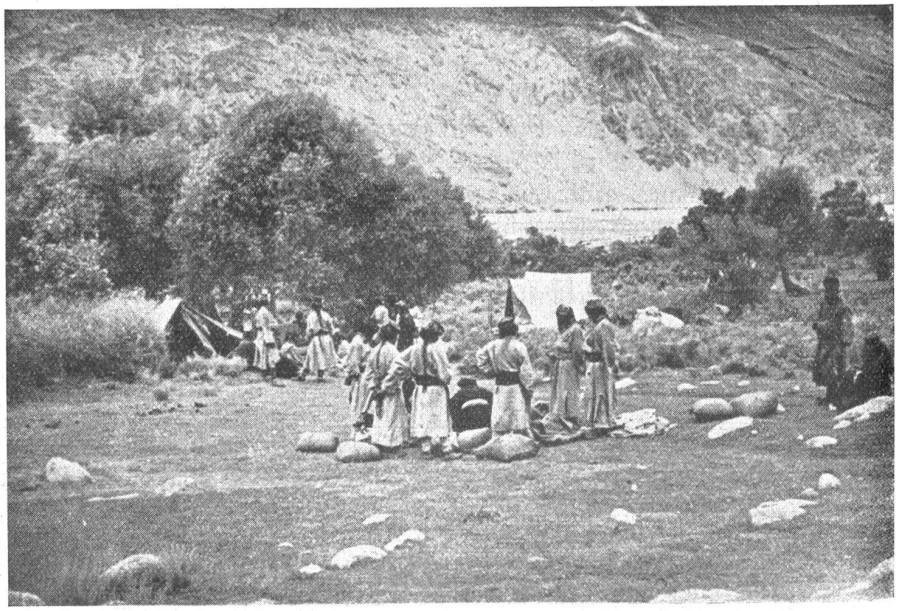
Uns galt als erstes Ziel das Dörflein Panamik im Nubratal. Der Weg dorthin führt über den 5350 Meter hohen Chardung La ins Shyoktal, quert dessen gewaltige Gletscherwasser und zieht dem Nubrafluß entgegen zwei Tagemärsche weit ins Nubratal hinein.

Der Chardung La ist nicht der höchste, und sicher der harmloseste unter den fünf über fünftausend Meter hohen Pässen, die zwischen Leh und Sanju, in Ost-Turkestan, die Ladakrange, die Sasirkette, das Hochland der Aghil-Depsangzone und des Kuenlungebirge überschreiten.

Aber er ist, wie auch die andern, nur im Sommer, von Mitte Juni bis gegen Anfang November, offen, im Winter dagegen durch tiefen Schnee gesperrt und von Lawinen bedroht.

Auch jetzt hing der Winterschnee bis nahe auf 4000 Meter herab. Die ladakischen Berater schüttelten abwehrend ihre bärtigen Häupter, und Herr Bischof Peter, der schweizerische Herrnhutermissionar in Leh, unser wohlerfahrener Vertrauensmann, fand es verfrüht, den Uebergang vor Mitte Juni zu versuchen. Bis dahin mochte freilich der Schnee genügend weggeschmolzen sein. Aber bereits hatte der Indus etliche Brücken weggerissen, und die schweren Wildwasserfluten des Shyok und Nubra mußten in Bälde schlimmer zu queren sein, als jeder noch so tief verschneite Hochgebirgspaß.

Wir mußten hinüber. Glücklicherweise ergab eine auf den Paß vorgetriebene Erkundigungsfahrt, daß dieser zwar



Im Zentralasiatischen Hochgebirge. — Endlich wieder Bäume, Holz für das Lagerfeuer, Gras für die Tiere, Mehl für die Kulis.

noch mehr als mannstief im Schnee begraben liege, aber während der Nacht und am frühen Morgen von beladenen Leuten könne begangen werden. Völlig unmöglich sei er jedoch für Lasttiere, Pferde und Yacks.

Gegen genügend Lohn und Bakshisch konnten indessen zu unsern ständigen Leuten weitere neunzig Träger gewonnen werden, und so lagen am vierten Juni etwas über 200 Lasten änet dem Berg. Doch bei weitem nicht in Panamik, sondern in dem weltverlorenen kleinen Nest Chardung, das weder Kulis noch Pferde hatte und kaum ein halbes Dutzend furchtbar schlecht gewinterte Yacks auftreiben konnte.

Aber es gelang, den allerdings etwas lahmen Dorfältesten und durch diesen Boten in Gang zu bringen, welche hinunterstiegen ins Shyok- und Nubratal, und von dort die nötige Mannschaft nebst Pferden, Eseln und Yacks heraufbrachten. Denn auch in diesen Tälern finden sich auf den riesigen Wildbachschuttfächern, wo die oft katastrophalen Ueberschwemmungen der Hochwasser nicht hinaufreichen, vereinzelte kleine Siedelungn. Ihre Bewohner pflanzen auf furchtbar kleinen Aeckern etwas Getreide und pflücken die kleinen, aber honigsüßen Früchte der gutgedeihenden Aprikosenbäume. Sie halten Ziegen, Schafe und Zwergkühlein, die kaum viel größer werden als bei uns ein Kalb. Mit Eselchen, Yacks und leichten, aber äußerst zähen und gewandten Pferden leisten sie den vorüberziehenden Karawanen Aushilfsdienste. Das Aufgebot dazu wird den entlegenen Dörflein durch Stafettenläufer und Meldetrommeln übermittelt und verbreitet sich auf diese Weise erstaunlich rasch und zuverlässig. Der kleine Säumererwerb wird natürlich gerne genommen; er reicht gerade hin, zum kärglichen Ertrag des eigenen Bodens etwas Tee, Reis, Salz, Gewürz und Tabak zu kaufen und einige Kleinigkeiten an primitivem Hausrat einzuhandeln.

Doch kommen diese Talleute nur wenig über das Lokalgebiet hinaus. Denn selbständige Karawanen sind hier nur selten begehrt. Die gehen von den Karawansereien in Leh, Jarkand und Chotan aus und ziehen ohne Wechsel von Pferd und Mann durch das ganze Gebirge. Nur wir waren vorläufig auf die Nubra-Shyokleute angewiesen. Fürs erste brachten sie uns mit samt der umfangreichen Bagage, allerdings in zwei Transporten, nach Pananmik. Unvergeßlich bleibt mir der holperige Ritt durch das Chardungtal, aus dessen drohend enger Schlucht wir in der Morgenfrühe plötzlich auf den wohl an drei Viertelstunden breiten und unabsehbar langen Schotterboden des Shyoktales traten. Seit Tagen waren wir auf die erste Begegnung mit dem berüchtigten Shyokriver gespannt gewesen, der immer wieder, aber in unberechenbarer Laune, Tod und Verderben über die Bevölkerung seines Tales wirft. Denn hinter mächtigem Gletscherwall staut sich seine junge, unermeßliche Kraft, bis eines Tags die langverhaltne Wucht nicht mehr zu bändigen ist, und der entfesselte Strom laut brüllend wie ein ungeheuerliches Tier zu Tale stürzt.

Im Zentralasiatischen Hochgebirge. — Besser als Zelt und Schaffellmantel schützen die rohen Steinblockhäuser.

Jetzt floß er ruhig seine breite Bahn. Die Pferdeführer, ein erfahrener Shyokmann voraus, leiteten die schwerbeladenen, doch wassertüchtigen Rößlein, geschickt und zuversichtlich in die Furt. Und ohne Mißgeschick entstiegen sie dem wohl dreihundert Meter breiten Gletscherwasser. Wir selber hatten hier die erste große und eindrucksvolle Flußdurchquerung zu bestehen. Dann stunden wir wieder auf festem Grund und zogen voll guter Hoffnung und ohne jegliche Gefährde drei Tagesritte über den ebenen, wenn oft auch holperigen Grund des Shyok- und des Nubratales weiter. In all den kleinen und nicht zu vielen Dörflein, die da und dort am Wege lagen, wurden wir freundlich empfangen, von Kindern und Frauen mit Rosensträußchen beschenkt und wohl auch neugierigen Auges gemustert.

Sechs Wochen später, am 23. Juli, verließen wir endgültig das wunder-

Im Zentralasiatischen Hochgebirge. — Gerne halten Roß und Rad in den ükhlen Gassen des Oasendorfes.

schöne Basislager von Panamik, um über den Sasirpaß ins obere Shyoktal hinunter zu steigen. Zwei harte Tagemärsche führen durch ein enges Hochtal an den Fuß des Passes. Der oberste Biwakplatz, ein kleines Fleckchen Rasen, bereits über Montblanchöhe, liegt hier inmitten trostloser Wüstenei. Bergriesen, kahle, nackte Felsenungetüme, erheben sich grimmig über zerschrundeten Gletschern und zyklopenhaften Moränenwällen.

Eng zusammengedrängt suchen die müden Pferde Wärme und Schutz aneinander. Wortkarg nisten sich die Eingebornen, Kulis und Gora Walas unter etlichen mächtigen Granitblöcken ein. In den Zelten der Sahbs wird's vorzeitig still.

Im Morgengrauen beginnt der Aufbruch, denn oben auf dem 5550 Meter hohen Paß dehnt sich ein weiter Firn. Herrliches Gelände, wenn der Schnee so hart gefroren ist, daß er die schwerbeladenen Tiere trägt, ein endloser Leidensweg, wenn Mann und Roß bei jedem Schritt einsinken. Ein fürchterliches Grab, wenn Sturm und Kälte über die ermattete Karawane fällt.

Wir hatten zur Entlastung der Pferde genügend Yacks mit uns und kamen bei gutem Schnee und herrlichem Wetter ohne jede Mühe über den Paß. Doch legten die unzähligen Skelette und halb von Geiern zerfressenen Pferdekadaver grausiges Zeugnis ab für die rohe Brutalität dieses mit Recht gefürchteten Ueberganges.

Im späten Nachmittag schlugen wir unser Lager etwas abseits des üblichen Rastplatzes auf einer hohen Schotterterrasse des Shyoktales auf. Gern überließen wir einer turkestanischen Handelskarawane den Vorrang auf das mit Knochen übersäte und stinkende Biwakgelände.

Nach 14 arbeits- und genußreichen Tagen im Gletschergebiet des oberen Shyok gingen wir die dritte Wegetappe an. Sie führt aus dem Shyoktal über die schier unendliche Hochlandswüste der Aghil Depsangzone ins Karakaschtal hinüber und zu der chinesischen Grenzstation von Suget Karaul.

In diesem Wegstück liegt der Karakorumpaß, erheben sich aus einem ungeheuren weiten Hochplateau von ungefähr 5000 Meter mittlerer Höhe die langen Faltenzüge eines juraähnlichen Gebirges bis zu 6500 Meter empor.

Sie bieten in der guten Reisezeit nicht außerordentliche Schwierigkeiten, sofern man Futter hat für Mensch und Tier und Feuerung und Wasser findet. Und doch ist gerade hier der Weg mit Knochen förmlich vorgezeichnet. Denn häufig überrascht der allzu frühe Wintersturm verspätete Karawanenzüge auf den trostlos leeren, pflanzenlosen Schutt- und Schotterflächen und greift mit kalter Hand so Mensch wie Tier ans Leben.

Wie mag den sturmgequälten Leuten das ferne Suget Karaul als paradiesischer Zufluchtsort erscheinen! Endlich, endlich wieder ein ummauerter Hof, ein schützendes Dach. Endlich wieder Menschen, dienstbereite Menschen. Wärmendes Feuer und Tee! Und für die Pferde Weideplätze!

Freilich ist Suget Karaul nur eine einfache chinesische Grenzstation, im Sommer mit etwas zu hundert Soldaten belegt, die wacker Taktschritt schmeißen und ihre Preußengewehre von 1870 schultern. Wohl auch für kleine Vergehen die erbarmungslose Peitsche spüren. Und doch ist Suget Karaul ein heißersehnter Ruhepunkt in langer, mühevoller Reise.

Wir genossen diese Ruhe, zwar ohne Absicht und Wunsch, zwei volle Wochen lang. Dann ging es weiter, jetzt ohne die Kulis, hin und her durch die glücklicherweise recht harmlosen Fluten des Karakasch, zwei Tagemärsche diesem Fluß entlang, an Kirgisenzelten und -hütten vorüber. Hierauf in scharfem Anstieg nochmals hoch hinauf ins Gebirge, zum schon verschneiten Sanjupaß. Wieder mußten Yacks unter die Lasten stehen. Mit erstaunlicher Gewandtheit kletterten sie über steile und vereiste Felsen in die 5300 Meter hohe Lücke empor. Glücklich kamen auch die Pferde hinüber. Wir selber ebenso, doch nicht, ohne mit stiller Wehmut in das wundervolle Gebirgsland zurückzublicken, das uns seit 140 Tagen tagtäglich neue Wunder offenbarte, und jetzt nach zwei drei Schritten, wer weiß, für immer, hinter einem Zackengrat verschwand.

Und doch waren wir froh, endlich auch diesen Paß hinter uns zu haben, mit jedem Marsch mehr und mehr dem Gebirge zu entrinnen und dafür dem unbekannten, aber verheißungsvollen und gesegneten Oasenland Ost-Turkestan näher zu kommen.

Noch lag freilich ein langer Abstieg durch ein schier endlos, zuweilen fast ungeheuerlich wildes und enges Bergtal vor uns. Aber was hatten jetzt vier Tagesritte und ein enges Bergtal zu bedeuten! Bald nahm uns die unendlich weite Ebene auf.

Lange, lange bevor wir Sanju erreichten, ward uns die herzlichste Gastfreundschaft zu Teil. Sie dauerte nicht weniger an, nachdem wir diesen freundlichen Flecken, den ersten größeren Ort seit Leh, verlassen hatten und durch das weite Wüsten- und Oasengelände in fröhlichen, zuweilen wohl recht übermütigen Ritten Jarkand und dem Winterquartier entgegen strebten. (Fortsetzung folgt.)

Die Schweiz und die Weltwirtschaftskrise.

Bei der Beurteilung der heutigen Wirtschaftslage der Schweiz heben sich deutlich zwei Marktgebiete hervor, die sich in den letzten Monaten verschieden entwickelt haben: Die Absatzverhältnisse in der Schweiz einerseits und der Auslandsmarkt, also die Exportmöglichkeit anderseits. Entsprechend der sehr verschlechterten Wirtschaftslage des Auslands ist auch unsere Ausfuhr ziemlich stark zurückgegangen. Das bedeutet natürlich geringere Beschäftigungsmöglichkeit unserer für den Export arbeitenden Industrien und ein Anwachsen der Arbeitslosen aus diesen Industrien. Andererseits kann aber auch heute wieder die erfreuliche Tatsache berichtet werden, daß unser Binnenmarkt noch recht aufnahmefähig ist. Das geht besonders aus den neuesten Angaben unserer Außenhandelsstatistik hervor. Der Wert der Einfuhr in die Schweiz belief sich im Oktober auf 233 Millionen Franken und war wiederum um 10 Millionen Franken niedriger als im gleichen Monat des Vorjahres. Dabei ist zu berücksichtigen, daß besonders die Preise der eingeführten Rohstoffe seit einem Jahr stark gesunken sind. Die Einfuhr in die Schweiz ist also trotz der wirtschaftlichen Depression nicht zurückgegangen, sondern hat sich bis jetzt auf der Höhe der konjunkturell günstigen Vorjahre halten können. Besonders auffallend ist, daß die Einfuhr von Fabrikaten auf dem hohen Niveau verharrt. Die Einfuhr von Rohstoffen weist dagegen Rückgänge auf, die nicht mehr ganz dem Preisfall zugeschrieben werden können. Hier zeigt sich auch schon in der Einfuhr der verminderte Eingang von Aufträgen bei unserer Exportindustrie.

Der Wert der gesamten Ausfuhr belief sich im Oktober auf 147 Millionen Franken, gegen 199 Millionen Franken im Oktober 1929, ist also um 52 Millionen Franken oder um 26 Prozent niedriger als vor einem Jahr. Im Export nach den Vereinigten Staaten steht heute die Käseausfuhr weitaus an der Spitze, während früher hier die Uhren die erste Stelle einnahmen. Die Ausfuhr nach Italien ist schon eine Reihe von Monaten in anhaltend ziemlich scharfem Abstieg begriffen. Dagegen war der Export nach Frankreich trotz verminderten Preisen wie schon im September höher als im Vorjahr.

Auch die Berichte vom schweizerischen Arbeitsmarkt, welche das Bundesamt für Industrie, Gewerbe und Arbeit zusammenstellt, lassen für den Oktober die gleiche Zweiteilung der Wirtschaftskonjunktur der Schweiz erkennen.

In den meisten Berufsgruppen des Inlandgewerbes ist die Lage des Arbeitsmarktes noch befriedigend, während sie in der Exportindustrie im allgemeinen wesentlich un-